

in ein halbes Lächeln übergang. Fräulein Gerda steckte einen Bonbon in den Mund und erzählte: „Ich glaube, ich bin ein schrecklich schlechtes Geschöpf, aber ich kann nichts dafür. Franz und ich waren miteinander verlobt, seit wir Kinder waren. Später ist er nach Berlin gegangen, weil er zum Heiraten viel Geld verdienen wollte. Ich habe nie mehr was von ihm gehört. Und ich — ich habe ihn noch immer gern. Leopold Ruschka, mein jetziger Bräutigam, ist ein sehr netter Mensch, und wir werden gut miteinander leben. Er wird mir ein Auto kaufen, und das Auto gehört mir ganz allein. Aber ich mußte doch an meinen Franz denken. Ich habe ihm und er hat mir ewige Treue geschworen. Wir haben einen goldenen Ring in zwei Teile geschlagen — und solche Kindereien. Mein Teil liegt noch zu Hause, oben im Wäsche-spind. Ich dachte, daß dem Franz was zugestoßen ist, sonst hätte er sich doch gemeldet. — Aber es war dumm von mir, daß ich nach Berlin gefahren bin.“

Ich redete Fräulein Meixner gut zu und suchte krampfhaft alle billigen Trostgründe zusammen. Daß wir unsere ersten Lieben in den seltensten Fällen heiraten (Restl nickte zustimmend), und wenn doch, so sei das manchmal für beide Teile ein Unglück (Restl gab seinen Beifall zu erkennen, aber dachte bloß an das Geld für seinen Branntwein). Daß man nicht von Jugenderinnerungen leben kann. Daß man ans reale Leben denken muß. (Restl sagte „Hört, hört!“ und dachte an seinen Schnaps.)

Ich sagte: „Fahren Sie nach Löwenberg zurück! Denken Sie nicht mehr an Herrn Schopf und heiraten Sie Ihren jetzigen Bräutigam!“

Restl wollte noch ein übriges tun. „Ja, diese Burschen vom Land“, sagte er, „die in die Stadt kommen und alles vergessen, was sie zu Hause erlebt haben! Dieser Schopf hat sich vielleicht an ein anderes Weibsstück gehängt oder er ist auf eine andere Art vor die Hunde gegangen.“

Da fing das arme Ding wiederum ganz jämmerlich zu heulen an. Aber jetzt war es Zeit, daß etwas unternommen wurde, die Uhr ging schon auf Mittag. Ich redete Fräulein Meixner gut zu und überzeugte sie schließlich von der Notwendigkeit ihrer sofortigen Heimkehr. Außerdem brachte ich ihr bei, daß es für das ruhige Glück ihrer künftigen Ehe nicht unbedingt nötig wäre, von diesem Ausflug nach Berlin zu sprechen. Sie solle an der Version ihres Besuches bei Tante Malchen festhalten. Tante Malchen könne ja vorsichtshalber informiert werden.

Zu dritt machten wir uns zum Stettiner Bahnhof auf. Es stellte sich heraus, daß in ein paar Minuten ein Zug wegfuhr, und ferner, daß der Fahrpreis nach Löwenberg nicht ganz sechs Mark ausmachte. So kaufte ich noch ein Päckchen Katzensungen und eine große gelbe Rose als Trost und Erinnerung für Fräulein Meixner. Dann standen Restl und ich auf dem Bahnsteig, winkten dem schönen Mädchen nach, und sie winkte uns zurück und wischte dabei immer wieder ihre Tränen weg, bis der Zug und das Mädchen am Fenster und das weiße Taschentuch verschwanden.

Restl und ich sahen einander an. Der Zauber des Lebens, die kindliche Romantik der Schönheit waren hinweg. Wir hatten es wieder mit den nüchternen Tatsachen des Alltags zu tun. Ich hielt die Überbleibsel meines Geldes in der Tasche fest und betrachtete Restl voll Abscheu und Verachtung. Er versuchte, mir mit Blicken Widerstand zu leisten. „Können Sie nicht doch etwas aus diesem Stoff machen?“ fragte er dann. „Vielleicht, wenn Sie ein klein wenig dazuerfinden?“

„Ausgeschlossen!“ sagte ich. „In der Redaktion würden sie mich für verrückt halten, wenn ich ihnen mit so was käme. Ich habe Fräulein Meixner einen Dienst erwiesen, und damit müssen wir zufrieden sein.“

„Schade“, sagte Restl leise, „schade, daß Sie um Ihr Geld gekommen sind.“ (Aber er meinte sich und den Branntwein.) „Ich hab' das wirklich für einen großartigen Stoff gehalten.“

Ich tat die Sache mit einer Handbewegung ab und wappnete mich gegen Restls unausgesprochenes, aber spürbares Verlangen. Keinen Groschen! sagte ich zu mir selbst.

Und auf Restls flehende Blicke hin: „Sie müssen doch einsehen, Restl, daß diese Geschichte absolut keine Pointe hat. So etwas kommt doch alle Tage vor: eine Jugendliebschaft, aus der schließlich nichts wird . . .“

„Eine Pointe?“ sagte Restl verdrossen, als ob er seine Bemühungen selbst schon als nutzlos erkannt hätte. Dann knöpfte er seinen Rock auf und zeigte mir seine dünne Uhrkette aus Nickel, an der die Hälfte eines goldenen Rings als Anhängsel baumelte. Der halbe Ring — und Restl?!

„Was heißt das?!“ rief ich und sah die Jammerfigur fassungslos erstaunt an.

„Na ja“, sagte er mürrisch. „Franz Schopf aus Löwenberg — auch Restl genannt. — Weil ich derjenige welcher bin, hat die Gerda doch wie ein Schloßhund geheult!“

Da griff ich in die Tasche und legte das Geld für den Stoff in Restls Hand.